

Title:

Multidirectional Memory bei Alexander Lenard – Holocaustgedächtnis im postkolonialen Brasilien

Author:

Hélène Thiérard

This is the Author Manuscript (AM) of a book chapter published by De Gruyter in *Postmemory und die Transformation der deutschen Erinnerungskultur*, edited by Christine Meyer and Anna Gvelesiani, Berlin, Boston: De Gruyter, 2024, pp. 219-236. <https://doi.org/10.1515/9783110783803-014>

Hélène Thiérard (Universität des Saarlandes)

Multidirectional Memory* bei Alexander Lenard – Holocaustgedächtnis im postkolonialen Brasilien

Alexander Lenard (1910–1972) entkam im Jahr 1938 dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich und flüchtete aus Wien nach Italien; dort tauchte er unter bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Von seinen Exil- und Hungerjahren in Rom berichtet der gebürtige Ungar mit väterlicherseits deutsch-jüdischen Wurzeln unter anderem in seinem autobiografischen Roman *Am Ende der Via Condotti* – ein 1969 auf Ungarisch erschienenes Buch, das erst seit Kurzem in deutscher Übersetzung zugänglich ist (Lénárd 2017). Wie viele bilinguale und emigrierte Autoren schrieb Lenard in verschiedenen Sprachen und übersetzte sich selbst.¹ Von dem autobiografischen Roman *Die Kuh auf dem Bast*, den ich im Folgenden in den Fokus nehme, gibt es parallel zur deutschen Originalausgabe (Lenard 1963)² auch eine englische (Lenard 1965) und eine ungarische (Lénárd 1967), die wesentliche Unterschiede aufzeigen (vgl. Vajdovics 2009; Lénárt-Cheng 2014).

Lenard ließ sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht dauerhaft in Italien nieder, sondern emigrierte 1952 erneut nach Brasilien. Als literarisches Zeugnis über die Shoah konzipiert, trägt *Die Kuh auf dem Bast* diesem zweiten Exil auch Rechnung. Wie es Arnold und Schmuck hervorheben, sind Werke deutschsprachiger Exilant:innen in Lateinamerika „gezielt als Produkte transnationalen Schreibens und zudem eines Schreibens zwischen der Alten und der Neuen Welt“ zu betrachten (Arnold und Schmuck 2019, 10). In dem vorliegenden Beitrag soll gezeigt werden, dass Lenard bereits 1963 eine transnationale Dezentrierung des Holocaustgedächtnisses vornimmt und dieses Gedächtnis in eine postkoloniale Perspektive stellt. Anders als in *Am Ende der Via Condotti* verarbeitet er die traumatische Erfahrung seiner Verfolgung durch die Nationalsozialisten hier auf indirekte Weise. Von seiner zweiten Wahlheimat aus erzählt der Exilschriftsteller seine Lebensgeschichte und verknüpft sie narrativ mit der postmemorialen Erforschung der deutschen Beteiligung an der Kolonisierung Brasiliens. So widmet der Roman sich auf den ersten Blick hauptsächlich der Entstehungsgeschichte der deutsch-brasilianischen Gemeinschaft im Bundesstaat Santa

* Dieser Artikel ist als Teil des Projekts „Minor Universality“ entstanden, das vom Europäischen Forschungsrat (ERC) finanziert wird (EU-Forschungsrahmenprogramm „Horizont 2020“, Grant-Agreement Nr. 819931). Zur Webseite des Projekts: <https://www.uni-saarland.de/forschen/minor-universality/the-project.html>.

¹ Einen Überblick über seine Bibliografie in fünf Sprachen bietet die Lenard-Webseite: <http://mek.oszk.hu/kiallitas/lenard/kritika/biblio.pdf> [zuletzt abgerufen am 1. November 2021].

² Aus dieser Ausgabe wird im Folgenden unter der Kurzform *Kuh* zitiert.

Catarina, der sogenannten „deutschen Katharinenser“, wo Lenard sich in den 1950er Jahren als Arzt niederlässt.

Was hat aber die deutsche Einwanderung nach Brasilien ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Holocaust zu tun? Wenn man die Erzählstruktur dieses mit essayistischen Abschweifungen gespickten Romans analysiert, kommt die Verflechtung der beiden Gedächtnisdiskurse zum Holocaust und zur deutschen Einwanderung nach Brasilien und deren dialogische Beziehung zum Vorschein: Mit seiner traumatischen Erfahrung von Flucht, Verfolgung und Hunger konfrontiert sich der Shoah-Überlebende über Umwege, indem er sich des kollektiven Gedächtnisses der deutschen Katharinenser annimmt. Hierdurch entstehen viele Resonanzen zwischen dem eigenen Auswandererschicksal und dem der ersten deutschen Siedler:innen in Brasilien, die sich meist auf der Flucht vor politischer und religiöser Verfolgung oder einfach vor dem Hunger auf den Weg in die Neue Welt machten. Die dialogische Erzählweise fördert produktives Erinnern in beide Richtungen, denn die autobiografische Erzählung, vom Völkermord an den Juden geprägt, macht auch die Verdrängung des Völkermords an den Indigenen im kollektiven Gedächtnis der deutschen Katharinenser – und darüber hinaus Brasiliens – sichtbar. Diese durch das Exil des Autors geprägte Erzählhaltung weist ein eurozentrisches Weltbewusstsein zurück zugunsten eines dezentrierten und vernetzten Weltbegriffs, der die „Literaturen ohne festen Wohnsitz“ im Sinne Ottmar Ettes (2005) kennzeichnet. Aus der eigenen situierten Erfahrung heraus gestaltet, hilft uns Lenards transnational verwebter Erinnerungsdiskurs, die Widersprüche einer Menschheitsidee auszuloten, die dem europäischen Universalismus verpflichtet ist (Wallerstein 2006). Da Lenards Werk die Delegitimierung des europäischen Universalismus durch die Kolonialisierung reflektiert und dennoch am Problem des Weltganzen festhält, soll es im Hinblick auf die Frage nach einem neuen Bewusstsein von Universalität nach dem Universalismus (Messling 2019; Hofmann und Messling 2020) erkundet werden.

Heute hinterfragen die transnationalen *Memory Studies* zunehmend eine in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entstandene Erinnerungskultur, die an der Einzigartigkeit des Holocaust als Verbrechen gegen die Menschlichkeit festhält (vgl. De Cesari und Rigney 2014; Assmann und Conrad 2010; Kramer 2019). Lässt eine Erinnerungskultur, die sich dagegen sträubt, den Holocaust mit der Erinnerung an andere Gewalterfahrungen zu vergleichen, u. a. mit solchen aus der Zeit der Kolonialherrschaft, nicht auf eine Hierarchisierung der Opfergruppen schließen? Kann man Erinnerung als exklusives kulturelles Eigentum einer Opfergruppe begreifen, ohne die verschiedenen Erinnerungskulturen in eine Logik des

Wettbewerbs zu zwingen? Lenard gehört unzweifelhaft zu einer anderen, „multidirektionalen“ Erinnerungstradition, die Michael Rothberg (2009) bis in Texte von unter anderem W.E.B Du Bois, André Schwarz-Bart, Jean Améry, Hannah Arendt, Aimé Césaire und Charlotte Delbo zurückverfolgt, welche den Holocaust im Verhältnis zu anderen Geschichten der Gewalt reflektieren. Meine Lesart von *Die Kuh auf dem Bast* stützt sich auf den *multidirectional* Ansatz von Rothberg und zeigt, wie sinnvoll dessen Verknüpfung mit Marianne Hirschs (1997) *Postmemory*-Ansatz ist, will man das Potential öffentlichen Erinnerns als eine produktive interkulturelle Dynamik stark machen, aus der neue Formen von Solidarität in der Weltgesellschaft erwachsen können. Denn dies kommt dem Kern der Frage nahe, wie sich eine „kleine Universalität“ (Messling und Tinius 2023) konkret produzieren ließe.

1. Die Gewaltspirale von Krieg und Exil: Ein autobiografisches „Narrativ der Fremdbestimmung“

Die Kuh auf dem Bast besteht in seinem Hauptteil aus einer Fahrt durch das Tal von Donna Irma³ im Süden Brasiliens. Diese fiktionale Reise gibt der dezentrierten Erzählweise des Romans einen minimalen Handlungsrahmen, in dem sich die Lebensgeschichte des Ich-Erzählers und die Geschichte der deutschen Katharinenser auf assoziative Weise verflechten. In einem vorangestellten biografischen Abriss geht der Erzähler auf die Umstände ein, die ihn nach Brasilien geführt haben. Auf die direkte Frage „Wie hat es mich hierher verschlagen?“ (*Kuh*, 8) folgt ein siebenseitiger Überblick über die Hauptstationen seines Lebens, von der Jugend in Budapest und Wien bis hin zu seiner Niederlassung als Arzt in Santa Catarina (*Kuh*, 8–15).⁴ Die eigene Biografie wird also zunächst in kompakter Form direkt und linear thematisiert, bevor sie in der Schilderung der Fahrt durch das Tal in den Hintergrund tritt, um hier und da in Form von Erinnerungsbruchstücken wieder aufzutauchen. Der Roman stellt damit zwei autobiografische Darstellungsformen (linearer Bericht vs. delinearisierte Selbsterzählung durch freie Assoziation), die einen sehr ungleichen Anteil am Roman haben, gegenüber. In einer Vergleichsanalyse der beiden Darstellungsmodi des Autobiografischen wird im Folgenden gezeigt, auf welche Weise *Die Kuh* zur Traumabewältigung beiträgt.

3 In der fiktionalen Welt des Romans wird das Dorf Dona Emma in „Donna Irma“ umbenannt.

4 Der Bericht umreißt im Grunde fünf Etappen: die kalten Tage des Schülers im Wiener Theresianum nach dem Ersten Weltkrieg, die ruhige aber allzu kurze Zwischenkriegszeit, in der er Medizin studierte und durch ganz Europa reiste, die Emigrationsjahre ab 1938 in Rom, wo er ohne Italienischkenntnisse ankam und bald obdachlos und mittellos untertauchte, die Gelegenheitsarbeiten in Italien als Mediziner und Dolmetscher nach dem Zweiten Weltkrieg, und schließlich die erneute Emigration nach Brasilien.

Der lineare Bericht geht auf die zentrale Bedeutung von Krieg und Exil für seinen Lebensweg ein, hält jedoch den Erzähler in einem allgemeinen „Narrativ der Fremdbestimmung“⁵ gefangen, statt ihn zu befreien. Erst in der Delinearisierung der Selbstgeschichte, so meine These, kann sich der Erzähler mit dem Wiederholungszwang der traumatischen Erfahrung persönlich konfrontieren und somit ein therapeutisches Erinnern initiieren. Im Gegensatz zu dem eher statischen Begriff des „Gedenkens“, steht „Erinnern“ im therapeutischen Kontext für einen dynamischen „Prozess des mentalen Durcharbeitens von traumatischer Erfahrung, der „das Selbst [verändert] und Platz für neue Objekte schafft“ (Mathias Hirsch, zitiert nach Weilnböck 2007, 37).

Im Lebensbericht zu Beginn des Romans erscheint Lenards Biografie als eine Folge von Schicksalsschlägen, denen das Subjekt – von einem Ort zum anderen verschlagen – machtlos gegenübersteht: „Man möge mir verzeihen, wenn ich die Weltgeschichte für meine ausbebe. Seit den Julitagen von 1914 haben mich die Kriege gepackt, geworfen, verletzt“ (*Kuh*, 9). Auffällig häufen sich in diesem Bericht verdinglichende Verben („packen“, „werfen“, „verschlagen“, „verwehen“), die Menschen als Spielzeuge höherer Mächte erscheinen lassen. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, ist Lenard vier Jahre alt; die nächsten sechs Jahre seines Lebens werden durch den Krieg bestimmt:

Dann packte uns das Ungeheuer. Vielleicht dachten wir, seiner Grausamkeit auszuweichen, wenn wir in die Nähe meines Vaters nach Serbien, nach Südtirol fahren. In Wirklichkeit (das weiß ich heute) war es der Krieg, der uns daher und dorthin warf. Meinen Vater verschlug er in die Türkei. [...] Es hieß 1919, der Krieg wäre zu Ende, aber er stieß uns noch nach Fiume, ans Adriatische Meer. [...] Von dort verwehte es uns nach Wien. (*Kuh*, 10)

Nach der Niederlage Österreich-Ungarns im Jahr 1918 bekommt Lenards Familie so noch die Folgen des Zerfalls der Doppelmonarchie zu spüren. Die Modalisierung durch die Wendung „in Wirklichkeit“ erklärt jeden Versuch, sein Schicksal selbst zu bestimmen und dem Krieg auszuweichen, als vergeblich: Individuelle Selbstbestimmung löst sich in der Weltgeschichte auf. Im weiteren Verlauf des Lebensberichts erzeugt die Wiederholung derselben Wendung eine Parallelisierung des Ersten, des Zweiten und schließlich eines als drohend empfundenen „Dritten“ Weltkriegs im Hinblick auf ihre analoge Wirkung auf das Leben des Erzählers. Im Jahr 1938, nach der ruhigen Zwischenkriegszeit, in der er Medizin in Wien studiert und durch Europa reist, sieht der Erzähler sich wieder seiner Akteursrolle beraubt und in eine passive Position gedrängt: „Ich sah den Krieg und duckte mich: ich floh nach Rom. Das heißt, ich

⁵Diese prägnante Formel stammt von Boothe und Thoma (2012, 26).

dachte, dass ich geflohen war. In Wirklichkeit hatte mich der Krieg aus meiner Welt geworfen.“ (*Kuh*, 12). Auch seine Ausreise nach Brasilien am Anfang der 1950er Jahre interpretiert der Erzähler rückwirkend als ein durch den (Kalten) Krieg bedingtes Exil:

Ich drehte lange den Globus und wählte Brasilien, um im nächsten Krieg ungestraft neutral zu bleiben. [...] Da [in der Bucht von Rio] saß ich zehn Tage lang und wartete auf die Polizei, die die Fingerabdrücke abnehmen sollte. Die Polizei hatte keine Zeit, denn es war Karneval. So durfte ich durstig, hungrig, dreckig, geduldig nachdenken, und ich entdeckte etwas: ich war dem dritten Krieg nicht ausgewichen. Er hatte mich einfach nach Brasilien verschlagen. (*Kuh*, 14–15)

Durch die Wiederholung desselben Denkmusters wird das aktive Subjekt zum dritten Mal zum passiven Gegenstand eines welthistorischen Schicksals. Weltgeschichte wird hier zu einer nie abschließbaren, das Individuum enteignenden Gewaltspirale von Krieg und Exil. In dem skizzierten Lebensbericht bleibt Lenards Selbstbild bestehen, ein Subjekt zu sein, das seiner Selbstbestimmung beraubt ist.

Diese Lebensskizze macht nicht nur die vergangene Erfahrung des Verlusts stilistisch spürbar, die gleichsam zur Auslöschung der Individualität führt. Vielmehr unterstützt sie durch ihren linearen Darstellungsmodus die Vorstellung, Krieg und Exil seien unausweichlich, bis in die Gegenwart. In seinen autobiografischen Schriften neigt Lenard dazu, sich als ewigen Exilanten darzustellen, was in der Forschung gerne hervorgehoben wird (z. B. Humblé und Sepp 2018). Diese Tendenz muss meines Erachtens im Hinblick auf *Die Kuh auf dem Bast* relativiert und als Teil einer komplexen narrativen Strategie gedeutet werden. Denn die Hauptfunktion der linearen Schilderung zu Beginn des Romans besteht darin, das in Folge der NS-Verfolgung erlittene Trauma zu verdrängen.⁶ Insgesamt tendiert der Erzähler zur inneren Distanzierung vom Erlebten, sei es durch Pathos vermeidende Verallgemeinerungen oder durch Stilisierung. Formulierungen wie „Ich lernte neben Michelangelo und Pirandello seine Majestät, das Elend, kennen“ (*Kuh*, 13) lassen auf eine mentale Abwehrhaltung schließen, die sich der Konfrontation mit der traumatischen Erfahrung verweigert. Schließlich vermeidet es Lenard auf diesen sieben Seiten sorgfältig, den Holocaust zu erwähnen. Nur eine Stelle deutet auf Hitler als einen „Irrsinnige[n]“ (*Kuh*, 12) unter anderen im Europa der Zwischenkriegszeit – und auch hier greift die Ironie als Abwehrmechanismus: „Ein humorloser Tapezierer aus

⁶Siehe Hirsch (2011, 17–61) für einen Überblick über psychoanalytische Trauma-Konzepte. Hirsch betont den Prozesscharakter des Traumas: „Ein überwältigendes Ereignis überrollt den psychischen Apparat und durchbricht den Reizschutz des Ichs, das die Gewalterfahrung nicht integrieren kann.“ (2011, 10). Die traumatische Erfahrung wird daher nicht wie normale Erinnerungen verarbeitet. Ihr verspätetes, aufdringliches Wiederauftauchen in der Arena des Bewusstseins gehört zu den Symptomen der Traumatisierten. Dieser erlebt im Wiederholungszwang die ursprüngliche Hilflosigkeit, die damit verbunden ist, erneut.

Bramau [sic] mit komischem Chaplinschnurrbart wollte eine Weltherrschaft der Blondes errichten“ (*Kuh*, 11).

Die lineare Selbsterzählung lässt es so erscheinen, als ob das Abstraktum „Krieg“ Lenards Exil im Spätsommer 1938 veranlasst hätte, und nicht der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich und die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch die Nationalsozialisten. Dass er aus Wien fliehen musste, weil er laut den Nürnberger Gesetzen als Jude galt, steht nirgends.⁷ Auch die Ermordung des eigenen Bruders im Oktober 1944 findet keine Erwähnung.⁸ Lenards autobiografische Erzählhaltung ist vom Spannungsverhältnis zwischen dem Drang, seine traumatische Erfahrung von Verfolgung, Exil und Krieg zu verarbeiten, und der Verweigerung, über diese Zeit Zeugnis abzulegen, geprägt.⁹ Im linearen Lebensbericht am Anfang des Romans wird der Schuldkomplex des Shoah-Überlebenden überlagert bzw. verdrängt. Dieser kommt erst im Verlauf des Romans zum Ausdruck. Indem Lenard Selbst- und Fremderzählung in der *Kuh* verflucht, schafft er ein dialogisches Erzähldispositiv, in dem zwischen dem notwendigen Durcharbeiten der eigenen Vergangenheit und der Unsagbarkeit des Traumatischen verhandelt wird.

2. Die Geschichte der deutschen Katharinenser zwischen Ethnografie und Postmemory

Die deutsche Einwanderung nach Santa Catarina setzt in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein. Die Siedlungspolitik ist von zentraler Bedeutung für die frühe nationale Geschichte Brasiliens nach der Unabhängigkeit von Portugal im Jahr 1822.¹⁰ Dass die Abschaffung des Sklavenhandels aufgrund des internationalen Drucks unumgänglich geworden ist, steht für den neuen Staat fest.¹¹ So investiert er in die Ansiedlung europäischer Einwanderer im Süden, um die Kontrolle über das in seinem Besitz befindliche Land, insbesondere in den Grenzgebieten zu den Nachbarländern, nicht zu verlieren. Dadurch wird

⁷ Sein Vater Jenő Lénárd (1878–1924), in Deutschland unter dem Namen Levy geboren, tritt 1909 mit 31 Jahren zum evangelischen Glauben über und nimmt den Namen Lénárd an. Für biografische Informationen zu Alexander Lenard siehe Siklós (2003).

⁸ Wie viele ungarische Juden wurde Lenards jüngerer Bruder Carli im Arbeitsdienst mit weißer Armbinde im Lager Bor im deutsch besetzten Serbien eingesetzt und im Oktober 1944 im Marsch von Bor nach Deutschland ermordet (Siklós 2003). Zum historischen Kontext des Massakers siehe Lappin-Eppel (2010, 17–18).

⁹ Dies gilt nicht nur für *Die Kuh auf dem Bast*, sondern auch für den späteren Roman *In der Via Condotti*, der sich speziell mit der Zeit des italienischen Exils von 1938 bis 1943 beschäftigt (Lénárd 2017). Die Geschichte endet genau vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Rom, so dass die Zeit der Gestapo ausgelassen wird.

¹⁰ Die Unabhängigkeit Brasiliens wird ohne Krieg proklamiert, so dass sich die ehemalige Kolonie in einer beispiellosen politischen und institutionellen Kontinuität zu einem unabhängigen Staat entwickelt (Prutsch und Rodrigues-Moura 2013, 56–57).

¹¹ Brasilien schafft den Sklavenhandel 1850 ab (Lei Eusébio de Queirós), nachdem die britische Gesetzgebung von 1845 (Bill Aberdeen) abschreckend wirkte. Die Sklaverei wurde jedoch in Brasilien erst 1888 abgeschafft (Lei Áurea).

ein neues Agrarmodell im Süden gefördert, das auf Polykulturen, billigen Familienarbeitskräften und Kleinbauern basiert statt auf Monokulturen, Sklavenarbeit und Großgrundbesitz.

Als Lenard in den 1950er Jahren nach Dona Emma zieht, besteht die ländliche Gemeinde hauptsächlich aus Nachfahren der ersten deutschen Siedler:innen, unter anderem aus dem Hunsrück und Pommern. Seine Nachbarn sprechen noch Katharinendeutsch miteinander, eine *lingua franca*, die aus dem Sprachkontakt zwischen Deutsch und Portugiesisch entstanden ist. Im Roman befürchtet der Erzähler, dass die kulturelle Geschichte der deutschen Katharinenser mangels schriftlicher und mündlicher Zeugnisse bald in Vergessenheit geraten könnte (vgl. *Kuh*, 20). Er betrachtet die sprachliche und kulturelle Assimilation der deutschen Minderheit, die der brasilianische Staat seit den 1930er Jahren zu erzwingen sucht, zwar als unausweichlich. Als Laienethnograf fühlt er sich jedoch verpflichtet, die kleinbäuerliche Lebenswelt der Katharinenser nicht spurlos untergehen zu lassen. Man darf *Die Kuh* vor diesem Hintergrund nicht etwa als den Versuch missverstehen, eine vermeintlich deutsche Identität zu bewahren. Es handelt sich vielmehr um eine Kritik der kulturellen Homogenisierung, die mit der Entwicklung des modernen Nationalstaates – in Brasilien und andernorts – einhergeht. Stattdessen möchte Lenard kulturelle Identität als dynamischen, unabschließbaren Prozess der ständigen Hybridisierung verstehen. Ihm ist das kollektive Gedächtnis der deutschen Katharinenser wichtig, weil dieses zu einer globalen Geschichte der Migration beiträgt.

Im Roman wird die Geschichte der deutschen Gemeinde Donna Irmas nicht linear erzählt, etwa von der Gründung bis in die 1950er Jahre, sondern multiperspektivisch anhand vieler Mikrogeschichten. Im Hin und Her zwischen Anekdotischem und Allgemeinem, Gegenwärtigem und Vergangenen bleibt die Geschichte fragmentarisch: Sie verbindet Erlebtes, Gehörtes und erworbenes Wissen in der Form einer Plauderei ohne jegliche narrative Spannung. Um das Material zu sammeln, geht der Erzähler in einer Weise vor, die an Malinowskis ethnologische Methode der teilnehmenden Beobachtung erinnert.¹² Als Arzt sammelt der Erzähler die Lebensgeschichte seiner sterbenden Patient:innen, „um wenigstens einige Erinnerungen zu retten“ (*Kuh*, 56). Diese mündlichen Archive ergänzt er mit seltenen handschriftlichen Dokumenten aus der Zeit der ersten Siedler:innen, in denen diese ihre bescheidenen Lebensbedingungen beschreiben (*Kuh*, 97–107). *Die Kuh auf dem Bast* ist somit

¹² Malinowski (1922) begründet die wissenschaftliche Feldforschung auf der Grundlage der maximalen Integration des Beobachters in das Alltagsleben der beobachteten Gemeinschaft.

als dialogisches Werk im Bachtinschen Sinne zu betrachten.¹³ Die vielen Stimmen der deutschen Katharinenser interagieren dynamisch miteinander und mit der Erzählerstimme. Für diese dezentrierte, scheinbar zusammenhangslose Erzählweise entwirft Lenard ein räumliches Modell: Die Fahrt durch das Tal von Donna Irma. Der Erzähler, der als Landarzt gewöhnlich mit seinem Pferdewagen allein durch das Tal fährt, lädt den Leser ein, ihn zu begleiten durch „das Gebiet, aus dem Leute mit ihren Wunden noch zu [ihm] kommen“ (*Kuh*, 36). So begrenzt der teilnehmende Ethnograf sein Forschungsfeld. Im Vorüberfahren kommentiert er Leute und Bräuche, Häuser und Landschaft, Glauben, Sprache, Ernährung sowie die Organisation des Arbeits- und Zusammenlebens. Jeder Station dieser Fahrt, etwa vor der Schule, der Apotheke, der Kirche, dem Wirtshaus usw. entspricht eine kleine Erzähleinheit. Die Endstation der Reise – das am Rand des Waldes stehenden Haus des Erzählers mit seinem Vier-Hektar-Grundstück – lässt im Roman einen produktiven Knoten entstehen (*un nœud de mémoire*¹⁴) zwischen der eigenen Traumabewältigung und der postmemorialen Erkundung des katharinensischen Kollektivgedächtnisses.

Lenard vermeidet es, die deutschen Katharinenser als eine homogene Gemeinschaft darzustellen.¹⁵ Mit der Pluralität der *micro-récits* will er ihrer kulturellen Vielfalt Rechnung tragen, denn nach Santa Catarina kommen im Lauf der aufeinanderfolgenden Einwanderungsschübe Deutsche zusammen, die aus „so fern abgelegenen Gegenden [...] wie aus Oberbayern und dem Kaukasus“ stammen (*Kuh*, 29):

Die erste Einwanderung kam aus der Hansa – die späteren aus aller Herren Ländern. Der brasilianische Staat schickte schon vor dem ersten Weltkrieg Agenten zu den Wolgadeutschen, auch nach Sibirien, höre ich, um Einwanderer einzuwerben. Als nach dem ersten Weltkrieg die Serie der Katastrophen in Rußland begann, erinnerten sich manche Deutschrussen an ihren Onkel im Urwald und kamen herüber. [...] So wurde das Bild immer bunter. (*Kuh*, 29)

Dieses bunte Bild ist auch der Grund, weshalb eine *lingua franca* sich in der Region etablierte. Die Emigrant:innen mit unterschiedlich ausgeprägten Dialekten verstanden sich anfangs nur bedingt. Indem der Erzähler eine Vielfalt von menschlichen Schicksalen miteinander verflucht, die Migration als gemeinsamen Nenner haben, veranschaulicht er eine

13 Michail Bachtins Begriff der Dialogizität steht mit dem der Polyphonie in engem Zusammenhang und verweist auf die formal-sprachliche Organisation des Romans. Nur dialogisch, d.h. durch Mehrstimmigkeit, vermag die ästhetische Form die Komplexität und Widersprüchlichkeit der modernen Welt adäquat zu repräsentieren.

14 Zum Begriff des *nœud de mémoire* als Versuch, die multidirektionale Dimension von kollektivem Gedächtnis zu konzeptualisieren, siehe Rothberg (2010).

15 Lenard nuanciert somit die vorherrschende Wahrnehmung der deutschen Minderheit als endogam in der brasilianischen Gesellschaft; dazu Seyferth (2010).

regionale Identität, die den Rahmen der nationalen Zugehörigkeiten – sowohl der deutschen als auch der brasilianischen – sprengt.

Aufgrund seines eigenen Migrantenschicksals fühlt sich der Erzähler mit den ersten katharinensischen Siedler:innen verbunden. Oft flüchteten ganze Dörfer aus Europa nach Brasilien, um Hunger oder Verfolgung zu entkommen. Genauso wie er, als er „dem dritten Weltkrieg“ ausweichen wollte, kamen auch sie nach Brasilien aus Sehnsucht nach einer Freiheit verheißenden „Peripherie“. Doch diese Verbundenheit erweist sich für den Shoah-Überlebenden als problematisch, denn die europäischen Siedler:innen sind ambivalente Opfer-Täter-Figuren, deren Verwicklung in die Auslöschung der indigenen Bevölkerung unverkennbar ist. Die damals so genannten „Botokuden“, heute meist „Xokleng“,¹⁶ verloren als halbnomadische Jäger und Sammler ihren traditionellen Lebensraum und ihre Ressourcen an die Landwirtschaft treibenden Siedler:innen und wurden nach etlichen bewaffneten Konflikten im Rahmen einer nationalen Befriedungsstrategie um 1910 gezwungen, auf dem Gebiet eines Reservats zu leben. Die Fahrt durch das Tal von Donna Irma veranschaulicht diese Vertreibung in der Schilderung von zwei Etappen, die im Zusammenhang zu lesen sind. Der Erzähler widmet zunächst dem Urwald und seinen Bewohnern eine Station (*Kuh*, 147–148), geht aber hier nur auf Tiere und Pflanzen ein, denn der Urwald ist in diesem Tal für die indigene Bevölkerung kein Zuhause mehr. Nachdem der Erzähler aber sein eigenes Haus erreicht hat, schaut er in die Ferne, in Richtung des Reservats, und fügt *ex post* eine Erzählstation für die „Botokuden“ hinzu (*Kuh*, 173–178). Das räumliche Erzähl dispositiv dient also nicht nur dazu, die Erinnerungen der deutschen Katharinenser zu sammeln; es deckt auch Lücken in deren heutigen Kollektivgedächtnis auf, die auf das Verdrängen des Völkermords an der indigenen Bevölkerung hinweisen. Auf diese Weise regt uns Lenard zum Nachdenken über die dramatischen Folgen der europäischen Migration nach Brasilien an und damit auch über die „genealogical implication“¹⁷ (Rothberg 2019) der Nachfahren der ersten Siedler:innen. Lenard verbindet also in diesem Roman nicht nur ethnografisches und autobiografisches Schreiben, sondern nähert sich auch dem Bereich der postmemorialen Erkundung.

Mit dem Begriff *Postmemory* bezieht sich Marianne Hirsch (1997) auf die Weitergabe von Trauma und Erinnerung an die Kinder und Enkel von Opfern historischer Gewalt. In diesem

16 Über die Xokleng der Terra Indígena Ibirama-La-Klänö in Santa Catarina, siehe die Webseite des Programms *Povos Indígenas no Brasil* von dem *Instituto Socioambiental* (ISA): <https://pib.socioambiental.org/pt/Povo:Xokleng> [abgerufen am 1. November 2021]

17 Mit Rothberg verwende ich den Begriff der *implication* in engem Zusammenhang mit *political responsibility*, aber klar von dem Schuldbegriff abgegrenzt.

engen Sinne ist der Begriff auf *Die Kuh auf dem Bast* nicht anwendbar. Lenards Roman zeigt vielmehr auf, wie die Ansätze von Hirsch und Rothberg sich produktiv ergänzen. Rothberg baut auf dem *Postmemory*-Ansatz, der normalerweise nicht zur Untersuchung der „haunting legacies“ der Nachkommen von Tätern verwendet wird.¹⁸ Die Kategorie des involvierten Subjekts soll der Komplexität der Gerechtigkeits- und Wiedergutmachungsprobleme gerecht werden, mit denen die nachfolgenden Generationen konfrontiert sind. Durch die Einführung einer dritten Subjektposition in den Erinnerungsdiskurs wird die starre Gegenüberstellung von Opfer- und Tätergruppen aufgeweicht. So lässt sich Implikation sowohl synchron, als auch diachron denken: die heutigen Nutznießer eines historischen Unrechts sind keine Täter, jedoch tragen sie gewissermaßen zur Aufrechterhaltung des Unrechts bei.¹⁹

Rothberg unterscheidet grundsätzlich zwischen struktureller und genealogischer „implication“ als „two different ways in which the past and present may entwine“ (Rothberg 2019, 9). Lenard ist nicht „genealogisch“ mit dem Völkermord an den Xokleng involviert; er hat die Geschichte dieser Täterschaft nicht geerbt, im Gegensatz zu den deutschen Katharinenser. Nichtsdestotrotz hinterfragt er selbstreflexiv seine eigene Beziehung zu diesem Verbrechen:

Erst wenn ich am Ende meines Grundes stehe [...] und zu den blauen Hügeln über den Horizont blicke, wo die wahren Herren dieses Landes wohnen, komme ich mir als willkürlicher Eroberer des Landes vor: dort hausen die letzten Botokuden. Vor hundert Jahren war das Land Santa Catarina ihr Eigentum und noch mehr: ihre Welt. (*Kuh*, 173–174)

Indem er das Wort „Eroberer“ wählt, erkennt sich Lenard hier als „structurally implicated“. Dies lässt sich auf alle späteren europäischen Einwanderer übertragen, die auf indirekte Weise vom Völkermord an den indigenen Völkern Brasiliens profitieren, denn „[s]tructural implication implies that we are part of a society in which the legacies of slavery [or in this case genocide] still matter, even if no continuous lines of transmission link us to that past“ (Rothberg 2019, 79). Die hier wiedergegebene Szene, in der der Erzähler in die Ferne blickt, veranschaulicht sein Verhältnis zur Geschichte der kolonialen Gewalt Brasiliens. Nicht Identifikation verbindet ihn mit den Opfern kolonialer Gewalt, sondern eher das, was Rothberg „long distance solidarity“ oder „differentiated solidarity“ nennt.

Lenards Kritik gilt nicht so sehr den deutschen Katharinensern als regionalem Kollektiv, als vielmehr dem Nationalmythos des *Mestiçagem* als harmonischer Kultursynthese, der den Völkermord an der indigenen Bevölkerung im kollektiven Gedächtnis Brasiliens verschleiert.

18 In *The Implicated Subject* verweist Rothberg (2019, 14 und 62-63) wiederholt auf den Einfluss von Marianne Hirschs und Gabriele Schwabs Ansätze auf seine Arbeit.

19 Rothberg nennt sie *perpetuators*, um den Unterschied zu *perpetrators* hervorzuheben.

Der *Mestiçagem*-Diskurs, hauptsächlich von dem Soziologen Gilberto Freyre (2005 [1933]) ins Leben gerufen, wird bald als nationalistische Ideologie in der Vargas-Diktatur propagiert und prägt das Selbstbild Brasiliens bis Ende des 1970er Jahre (Costa 2010). In dieser Meta-Erzählung der brasilianischen Identität werden die historisch gegebene menschliche Unterdrückung und Ausbeutung des nationalen Integrationsprozesses – Sklaverei und Völkermord – in einen „gelungenen Verschmelzungsprozess dreier Menschengruppen“ (Costa 2010, 161) umgedeutet. Lenard weist in seinem Roman nachdrücklich auf die sozialen Ungleichheiten hin, die Brasilien bis heute strukturell prägen; diese sind nicht zuletzt auf die Massenverbrechen zurückzuführen, auf denen der brasilianische Staat gegründet wurde. Um die brasilianische Gesellschaft verändern zu können, appelliert Lenard an die politische Verantwortung ihrer heutigen Mitglieder, und schließt dabei sich selbst ein. Somit vermeidet er die binäre Gegenüberstellung von Opfer- und Täterrollen zugunsten eines multidirektionalen Modells der narrativen Reparation. „Nœuds de mémoire“: Das Trauma auf Umwegen verarbeiten

In der Therapie von Traumapatient:innen stellt Selbsterzählung als Erinnerungsprozess sowohl einen Prozess der Heilung als auch der Gefährdung des Selbst dar. Als heilend kann die Versprachlichung traumatischer Erfahrung betrachtet werden, wenn sich „nicht assimilierbares Wissen allmählich in eine kontextbezogene und affektiv tolerierbare Selbstgeschichte umwandelt, die erzählbar ist“ (Adelman 1996, 79). Die steigende psychische Integration des traumatischen Erlebnisses erfolgt in der *Kuh* nicht im kurzen Lebensbericht zu Beginn des Romans, sondern erst durch die Fragmentierung der Selbsterzählung in der Fahrt durch das Tal Donna Irma. Statt äußerliche Kohärenz durch Linearität zu erzwingen, zieht der Erzähler Erinnerungen aus dem eigenen Leben im Stil der Plauderei heran und mengt sie scheinbar zusammenhangslos der Geschichte der deutschen Katharinenser bei. So kann er sich assoziativ und gleichzeitig gezielt und kontrolliert mit den traumatischen Erlebnissen seines Exils in Rom zwischen 1938 und 1945 auseinandersetzen. Dieses dialogische Erzähldispositiv lässt einen geschützten Rahmen entstehen, der einer therapeutischen Situation gleicht, in der die Bearbeitung des Erlebten stattfindet.²⁰ Therapeutische Situationen werden so gestaltet, dass sie nicht zur Retraumatisierung führen, weil der Patient die Kontrolle behält. Analog dient im Roman das Fragmentieren der Selbstgeschichte der Affektregulation: Nicht selten verschaffen lustige Anekdoten aus dem Alltag der deutschen

²⁰In seinem späteren autobiografischen Werk *Am Ende der Via Condotti* braucht Lenard ein solches Dispositiv der Fragmentierung der Erzählform nicht mehr, denn die Geschichte des eigenen Exils ist in ihrer Linearität erzählbar geworden. Dies deutet auf die therapeutische Wirksamkeit des Dispositivs in *Die Kuh auf dem Bast* hin.

Katharinenser eine kompensatorische Erleichterung vom bedrückenden Erzählten. Diese Kompensation erlaubt dem Erzähler, sich mit ausgewählten Erlebnissen intensiv zu konfrontieren, ohne von ihnen überwältigt zu werden. Da er eine eventuelle Affektüberbelastung jederzeit verhindern kann, sind Abwehrmechanismen weitgehend überflüssig.

Durch das Verflechten der eigenen Lebensgeschichte mit der kollektiven Geschichte der deutschen Katharinenser entstehen im Roman viele produktive „Erinnerungsknoten“. Diese helfen Lenard insbesondere seine bis in die Gegenwart nachwirkende Todesangst zu verarbeiten, die in der jahrelangen Erfahrung von Hunger und Obdachlosigkeit im Exil wurzelt. So erinnert sich der Erzähler im Vorüberfahren am „Frühstückshaus“ daran, wie ihn bei einem Patientenbesuch die Erinnerung an seine Hungertage in Rom geradezu körperlich überkam (vgl. *Kuh*, 137–139). Der Anblick des üppig gedeckten Tisches hatte damals gereicht, um das Trauma zu reaktivieren. Tatsächlich gleicht die schlaraffenlandähnliche Beschreibung der Frühstücksszene einer vom Hungerwahn ausgelösten Halluzination. Gleich darauf kontextualisiert der Erzähler dieses Erlebnis, in dem er eine der nachhaltigen psychischen Folgen seines Exils erkennt:

Die Seelenkundigen sagen, daß die Ereignisse der Kindheit den einzig großen Eindruck auf uns machen. Sie mögen recht haben. Es gibt aber auch Ereignisse im reifen Leben, die man nicht vergißt, zum Beispiel wenn man drei, vier Jahre gehungert hat. Mir ward dieses Erlebnis zuteil, und ich werde die verlorenen Mahlzeiten vergebens nachzuessen suchen. Eine der vielen, täglichen, unilgbaren Spuren der Hungerjahre (Wochen oder Monate des Hungers können vielleicht weggefressen werden) ist das Staunen über den gedeckten Tisch. (*Kuh*, 138)

Der Erzähler, gejagt von den „Erinnyen der Hungerjahre“ (*Kuh*, 150), bleibt deren Verfolgung nicht machtlos ausgeliefert. Heilsam ist hier, dass seine aktive Auseinandersetzung mit den Mechanismen des Traumas in einem intersubjektiven, multidirektionalen Erinnerungsmodell erfolgt. In der Tat findet in *der Kuh* das Heraufbeschwören des vergangenen Hungers häufig seine spiegelbildliche Entsprechung in dem selbstverständlichen Sattsein der katharinensischen Gemeinde.²¹ Dies steht im Einklang mit den „Gesetze[n] des Emigrantendasein[s]“ in Santa Catarina: „Die erste [Generation] hat den Tod, die zweite die Not, die dritte das Brot“ (*Kuh*, 21). Das Narrativ des sich über mehrere Generationen hinweg verbessernden Migrant:innenschicksals ist für den Erzähler befreiend, denn es schwächt das bedrohliche

21 Siehe z. B. die Anekdote der katharinensischen Großmutter, die die ärztlich verschriebene Diät verweigert und stolz herausruft: „Ich hab mein Lebtag nicht kein trocken Brot gegessen!“ (*Kuh*, 150). Hier ermöglicht die lustige Anekdote dem Erzähler, das mit der Erfahrung des Hungers verbundene Schamgefühl zu verarbeiten.

Wiederholungsszenario von Krieg und Exil ab, das ihn gefangen hält. Somit kann man festhalten, dass die „*mémoire croisée*“ der Migration in *der Kuh* sich auf die Verarbeitung der eigenen Vergangenheit positiv auswirkt. Die Bearbeitung des Traumas findet für den Erzähler im tagtäglichen Zusammenleben mit den Katharinendeutschen statt, indem er als Arzt eine soziale Funktion in der Gemeinde erfüllt.

Einen weiteren bedeutenden Erinnerungsknoten am Ende der Talfahrt durch Donna Irma bildet, wie schon erwähnt, das Haus des Erzählers. Von diesem symbolischen *lieu / noeud de mémoire* aus gedenkt dieser sowohl des Völkermords an den Juden als auch, daran anschließend, desjenigen an den „Botokuden“, die einst im Tal von Donna Irma zuhause waren. Das dialogische Erzähldispositiv, das die Verarbeitung des erlittenen Traumas als Shoah-Überlebender ermöglicht, verpflichtet ihn auch zum Gedenken der Opfer der ersten deutschen Katharinenser. Der Anblick des selbstgebauten Holzhauses weckt in ihm Erinnerungen an seine Obdachlosigkeit während seiner Jahre in Rom: Erinnerungen an „Nächte ohne Zimmerdecke und Nächte unter sonderbaren Decken“, wie in der *Circolare*, der im Kreis führenden Straßenbahnlinie, die ihn oft nachts aufnahm, zu einer Zeit als „Europa [1938] in gerader Richtung dem Verderben entgegen [fuhr]“ (*Kuh*, 159–160). Die Schilderung der improvisierten Schlafplätze veranschaulicht nicht nur die Ausweglosigkeit des Exils, sondern leitet auch die erste persönliche Auseinandersetzung des Erzählers mit den Schrecknissen der deutschen Besatzung Roms ein.²² Diese hat Lenard von der Machtübernahme im September 1943 bis zur Befreiung im Juni 1944 miterlebt.²³ Der Razzia am 16. Oktober 1943, in Folge derer über tausend Juden nach Auschwitz deportiert wurden, entkam er. Wenn Lenard diese Razzia in der *Kuh* auch nicht direkt erwähnt, so nennt er doch die „Folterkammer in der Via Tasso“, wo sich das Gefängnis und Folterzentrum der SS und Sicherheitspolizei (SIPO) befand. Auch spottet er über „SS-Hauptling“ Eugen Dollmann, den Verbindungsmann Himmlers in Rom und Befehlshaber der Polizei (*Kuh*, 161). In der Beschreibung Roms bleibt etwas von der charakteristischen Ironie des anfänglichen Lebensberichts erhalten, die den damals herrschenden Terror auf Distanz zu halten sucht: „Das war die gute alte idyllische Gestapozeit: Die Straßen waren still und menschenleer, kein Fahrzeug störte das historische Bild“ (*Kuh*, 171). Für den Erinnerungsmodus relevant ist aber auf diesen Seiten, dass die Täter explizit benannt werden. Der Erzähler prangert

²²Ich beziehe mich hier spezifisch auf die Seiten 159–162 sowie 170–171 in der deutschen Originalfassung. Seite 171 ist in der englischen Fassung des Romans nicht enthalten.

²³Nachdem Mussolini abgesetzt wurde und die Regierung Badoglio am 8. September 1943 den Waffenstillstand mit den Alliierten schloss, wurde Italien und vor allem Rom von deutschen Truppen besetzt (Operation „Fall Achse“).

unmissverständlich den Vatikan für seinen Anteil am nationalsozialistischen Schrecken an Papst Pius XII. und den Stadtkommandanten Kurt Mälzer,²⁴ die „in Rom unumschränkte Herrscher waren“ (*Kuh*, 171)²⁵, erklärt er in gleichem Maße für schuldig am Grauen dieser Zeit. Zugleich sind diese wenigen Seiten, die im Roman den Höhepunkt des Erinnerns an die Verfolgung der europäischen Juden bilden, zurückhaltend, denn sie lassen die ermordeten Opfer erstaunlicherweise selbst ungenannt.

In dieser gleichsam ‚anwesenden Abwesenheit‘ der Opfer kommt die prekäre Position der Zeugenschaft in der Holocaust-Literatur zum Vorschein. Als ob er sich als Zeuge rechtfertigen müsste, weist Lenard auf das unabschließbare Weiterleben des Grauens im Bewusstsein des Überlebenden hin: „Es war eine Zeit, die heute hoffnungslos inaktuell ist [...], und die ich doch nennen muß, weil ich Tag und Nacht mit ihren Geistern lebe“ (*Kuh*, 171). Lenard gehört jedoch nicht, um mit Primo Levi zu sprechen, zu den „wahren“ Zeugen der Shoah, sondern zu den „Geretteten“. Diese „sprechen an ihrer Stelle, per Vollmacht“, da die „Untergegangenen“ kein Zeugnis ablegen können (Levi 1986; zitiert nach Bachmann 2010, 56–57). Lenard stellt also die notwendige Abwesenheit der einzig möglichen Zeug:innen narrativ dar und stellt sich somit dem „testimonialen Paradox“ der Shoah (Bachmann 2010, 59–60). Unmittelbar auf diese Seiten folgt aber die für die indigenen Xokleng aus Santa Catarina *ex-post* hinzugefügte Erzählstation, in der der Erzähler, gleichsam „per Vollmacht“, an der Stelle der Nachkommen der deutschen Siedler spricht und deren Opfer gedenkt. Hier wird nicht nur an den Prozess von deren Ausrottung erinnert, sondern auch hervorgehoben, wie wenig über deren Sprache, Wissen oder gar Geschichte vor dem Kontakt bekannt ist. Mit einer Melancholie, die wir aus Lévi-Strauss’ *Traurige Tropen* kennen, stellt der Erzähler fest, dass der gleiche Wissensdurst die Europäer in die Neue Welt führte und diese zerstören ließ, sodass sie nun die Artefakte der dezimierten Xokleng eifrig erforschen, um die Geschichte der Ausbreitung des Menschen über die Erde zu rekonstruieren:

Die Gelehrten werden noch einmal die Gegenstände befragen. Die Pfeilspitzen werden es sagen, aus welchem Berg sie gehauen wurden; die Art, Bambusflöten abzustimmen, kann die Theorie der nordjapanischen Abstammung stützen oder erschüttern. Was die

24 Generalleutnant Kurt Mälzer ist unter anderen mitverantwortlich für das Massaker in den Ardeatinischen Höhlen vom 24. März 1944 und wurde 1947 wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt (Schreiber 1996, 121–123).

25 Der Vatikan wurde nicht besetzt. Für eine kritische Auseinandersetzung mit der zweckorientierten Diplomatie, die Pius XII. im Zweiten Weltkrieg verfolgte, siehe Kühlwein (2013).

Gegenstände verschweigen, wird ewiges – wahrhaft ewiges – Geheimnis bleiben. (*Kuh*, 178)

Fazit

Die Kuh auf dem Bast entwirft einen komplexen, transnationalen Erinnerungsdiskurs an der Schnittstelle zwischen autobiografischem, ethnografischem und postmemorialem Schreiben. Mit seiner literarischen *histoire croisée* der Migration und des Holocaust verweist Lenard auf die Notwendigkeit, Postmemory über kulturelle und nationale Zugehörigkeit hinaus zu denken, will man die universelle Vorstellung einer gemeinsamen Zugehörigkeit zur Welt nicht aufgeben (vgl. Messling und Tinius 2023). Die dialogische Erzählweise des Romans, die sich aus der Verflechtung der eigenen Lebensgeschichte mit der kollektiven Geschichte der deutschen Katharinenser ergibt, veranschaulicht die produktive Dynamik von interkultureller Vergangenheitsbewältigung im Sinne einer Ethik der global vernetzten Verantwortung. Lenards Beitrag zum Hervorbringen eines neuen Weltbewusstseins nach dem Ende des Universalismus besteht im Versuch, eine „Reparation der menschlichen Bezüge in der und zur Welt überhaupt“, wie sie Achille Mbembé oder Felwin Sarr fordern (Messling 2019, 13), narrativ zu gestalten. Das aktuell laufende Gerichtsverfahren, in dem das Oberste Bundesgericht (*Supremo Tribunal Federal*) über die Landrechte der Xokleng in Santa Catarina entscheiden soll, zeigt die Brisanz der Reparationsfrage im heutigen Brasilien (siehe *Survival International* 2021). Die literarische Bedeutung Lenards wurde in den 1960er Jahren, als die deutsche Erinnerungskultur auf der Singularität des Holocaust aufbaute, weitgehend verkannt. Angesichts des aktuellen Diskurswandels und der Debatte um eine postkoloniale Dezentrierung der Erinnerungskultur ist es höchste Zeit, diesen Schriftsteller aus der Vergessenheit zu entreißen. Es ist zwar zu begrüßen, dass dtv 2017 einen Roman von Alexander Lenard aus dem Ungarischen übersetzen ließ. Doch was ist mit den Werken, die er zeitlebens auf Deutsch schrieb und bei der Deutschen Verlags-Anstalt veröffentlichte? Diese Werke sind längst vergriffen und bedürfen dringend einer Neuauflage. In Brasilien hingegen ist *Die Kuh auf dem Bast* inzwischen schon in portugiesischer Übersetzung erschienen.

Literaturverzeichnis

Adelman, Anne. „Observations on the Transgenerational Evolution of Narratives of the Holocaust“. *„Coming Home“ from Trauma: the Next Generation, Muteness and the Search for a Voice*. Hg. Cornelia Berens. 1996. 79–92.

- Arnold, Sonja und Lydia Schmuck. *Romanisch-germanische Zwischenwelten. Exilliteratur als Zeugnis und Motor einer vernetzten Welt*. Berlin, Bern: Peter Lang, 2019.
- Assmann, Aleida und Sebastian Conrad. *Memory in a global age: discourses, practices and trajectories*. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2010.
- Bachmann, Michael. *Der abwesende Zeuge: Autorisierungsstrategien in Darstellungen der Shoah*. Tübingen: Narr, 2010.
- Boothe, Brigitte und Gisela Thoma. „Defizitäres Erzählen oder narrative Vermittlung grausamer Präsenz? Jüdische Überlebende nationalsozialistischer Konzentrationslager erzählen“. *Journal of Literary Theory* 6:1 (2012): 25–39.
- Costa, Sérgio. „Nationbildung: Geschichte und Gegenwart“. *Brasilien heute. Geographischer Raum, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Hg. Sérgio Costa, Gerd Kohlhepp, Horst Nitschack und Hartmut Sangmeister. Frankfurt/Main: Vervuert Verlag, 2010. 159–172.
- De Cesari, Chiara und Ann Rigney. *Transnational Memory: Circulation, Articulation, Scales*. Berlin, München, Boston: De Gruyter, 2014. <https://doi.org/10.1515/9783110359107>
- Ette, Ottmar. *ZwischenWeltenSchreiben: Literatur ohne festen Wohnsitz*. Kadmos: Berlin, 2005.
- Freyre, Gilberto. *Casa Grande e Senzala: formação da família brasileira sob o regime da economia patriarcal*. São Paulo: Global, 2005 [1933].
- Hirsch, Marianne. *Family Frames: Photography, Narrative, and Postmemory*. Cambridge, London: Harvard University Press, 1997.
- Hirsch, Mathias. *Trauma*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2011.
- Hofmann, Franck und Markus Messling. „On the ends of universalism“. *The Epoch of Universalism 1769–1989 / L'époque de l'universalisme 1769–1989*. Hg. Franck Hofmann und Markus Messling. Berlin, Boston: De Gruyter, 2020. 1–40. <https://doi.org/10.1515/9783110691504-001>
- Humblé, Philippe und Arvi Sepp. „Die Kriege haben mein Leben bestimmt.“ Alexander Lenard's Narratives of Brazilian Exile.“ *Grenze als Erfahrung und Diskurs. Literatur- und geschichtswissenschaftliche Perspektivierungen*. Hg. Hermann Gätje und Sikander Singh. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018. 115–128.

- Kramer, Sven. „Transnationale Erinnerung an die Shoah“. *Handbuch Literatur und Transnationalität*. Hg. Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Hein. Berlin, Boston: De Gruyter, 2019. 171–186.
- Kühlwein, Klaus. *Pius XII. und die Judenrazzia in Rom*. Berlin: Epubli, 2013.
- Lappin-Eppel, Eleonore. *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen*. Wien, Berlin: LIT Verlag, 2010.
- Lenard, Alexander. *Die Kuh auf dem Bast*. Mit Tuschzeichnungen des Autors. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1963.
- Lenard, Alexander. *The Valley of the Latin Bear*. Mit einem Vorwort von Robert Graves. New York: E.P. Dutton & Co., 1965.
- Lénárd, Sándor. *Völgy a világ végén*. Budapest: Magvető Könyvkiadó, 1967.
- Lénárd, Sándor. *Am Ende der Via Condotti*. Übersetzt von Ernő Zeltner. München: dtv, 2017.
- Lénárt-Cheng, Helga. „A Multilingual Monologue: Alexander Lenard's Self-Translated Autobiography in Three Languages“. *Hungarian Cultural Studies*. E-Journal of the American Hungarian Educators Association, Volume 7 (2014). Online unter: <http://ahea.pitt.edu> DOI: 10.5195/ahea.2014.3.
- Levi, Primo. *I Sommersi e i salvati*. Turin: Einaudi, 1986.
- Malinowski, Bronisław. *Argonauts of the Western Pacific: An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. London: Routledge, 1922.
- Messling, Markus. *Universalität nach dem Universalismus: Über frankophone Literaturen der Gegenwart*. Berlin: Matthes und Seitz, 2019.
- Messling, Markus und Jonas Tinius. Hg. *Minor Universality. Rethinking Humanity after Western Universalism / Universalité mineure. Penser l'humanité après l'universalisme occidental*. Berlin: De Gruyter, 2023 [im Erscheinen].
- Prutsch, Ursula und Enrique Rodrigues-Moura. *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. Bielefeld: transcript, 2013.
- Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press, 2009.

Rothberg, Michael. „Between Memory and Memory: From Lieux de mémoire to Noeuds de mémoire“. *Yale French Studies* 118/119 (2010): 3–12. Online unter: <http://www.jstor.org/stable/41337077>.

Rothberg, Michael. *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*. Stanford: Stanford University Press, 2019.

Schreiber, Gerhard. *Deutsche Kriegsverbrechen in Italien: Täter, Opfer, Strafverfolgung*. München: Beck, 1996.

Seyferth, Giralda. „Deutsche Einwanderung nach Brasilien“. *Brasilien heute. Geographischer Raum, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Hg. Sérgio Costa, Gerd Kohlhepp, Horst Nitschack und Hartmut Sangmeister. Frankfurt/Main: Vervuert Verlag, 2010. 739–756.

Siklós, Peter. „Von Budapest bis zum Tal am Ende der Welt: Sándor Lénárds romanhafter Lebensweg“. Übersetzung auf der Lenard-Webseite: <http://mek.oszk.hu/kiallitas/lenard/cv/indexde.html>. Für den Originaltext siehe Hg. Siklós, Péter und István Terts. *Egy magyar idegenvezető Babel tornyában. Lénárd Sándor írásai a nyelvekről*. Budapest: Typotex, 2003. 165–186.

Vajdovics, Zsuzsanna. „Auto-translation d'Alexander Lenard“. Beitrag zur internationalen Konferenz „Translatio und Literatur“ am Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau, 15.-17. Oktober 2009. Online unter: <http://mek.oszk.hu/kiallitas/lenard/kritika/vajdovics1.pdf> (zuletzt abgerufen am 22. Mai 2022).

Wallerstein, Immanuel. *European universalism: the rhetoric of power*. New York: New Press, 2006.

Weilnböck, Harald. „Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben: Trauma-Ontologie und anderer Miss-/Brauch von Traumakzepten in geisteswissenschaftlichen Diskursen“. *Mittelweg* 36.2 (2007): 2–64.

Webseiten

„Bibliography of all Alexander Lenard's Works“ auf der Lenard-Webseite: <http://mek.oszk.hu/kiallitas/lenard/kritika/biblio.pdf> (zuletzt abgerufen am 1. November 2021).

„Povo: Xokleng“ auf der Webseite Povos Indígenas no Brasil von dem ISA (Instituto Socioambiental): <https://pib.socioambiental.org/pt/Povo:Xokleng> (zuletzt abgerufen am 1. November 2021).

„Brasilien: Deutsche Kolonialgeschichte strahlt in wegweisendes Gerichtsverfahren aus“. Survival International. 7. Mai 2021. <https://www.survivalinternational.de/nachrichten/12583> (zuletzt abgerufen am 1. November 2021).